

Zeitschrift: Pionier: Organ der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Bern
Band: 27 (1906)
Heft: 2-3

Artikel: Die Steinmetzenzeichen als Geschichtsquellen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-263215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

PIONIER

Organ

der schweiz. permanenten Schulausstellung in Bern.

XXVII. Jahrgang.

№ 2 u. 3.

31. März 1906

Preis pro Jahr: Fr. 1. 50 (franko). — Anzeigen: per Zeile 15 Centimes.

Inhalt: Die Steinmetzenzeichen als Geschichtsquellen. — Protokoll der XXII. Konferenz der Union der schweiz. permanenten Schulausstellungen. — Diverses: Subskriptions-Einladung. Witschi, entfeuchtete Nahrungsmittel.

Die Steinmetzenzeichen als Geschichtsquellen.

An den Ufern der Aare, Saane und Sense erheben sich bald auf hohen Felsköpfen mit senkrechten Abstürzen, bald auf waldigen Kegeln Burgen und Burgruinen, über deren Alter weder Chronisten noch Urkunden uns Auskunft geben. Die grosse Zahl dieser Befestigungsanlagen an beiden Ufern der Sense von Laupen bis Guggisberg, an der Saane von Gümnenen bis Montbovon, ja bis an den Fuss des Sanetsch und längs der Aare und die Auswahl des Standortes lassen darauf schliessen, dass da nicht nur jede einzelne Anlage ins Auge zu fassen ist, sondern zusammenhängende Befestigungslinien erstellt worden sind. Diese Burgen wurden da erbaut, wo von beiden Seiten Gräben oder Tälchen in das Haupttal münden, welche das Hinuntersteigen zum Fluss und das Überschreiten der tiefen Talfurche erleichterten, an der Aare besonders an solchen Stellen, wo eine breitere Talsohle sich befindet, die früher ganz vom Fluss in Anspruch genommen sich zu Furten eigneten, weil durch die grössere Breite derselbe weniger Tiefe erhielt. Also überall da, wo ein Überschreiten obgenannter Flüsse durch Einschnitte in die hohen Felsenufer oder Breite des Wasserlaufes dem Feinde ermöglicht war, wurden Befestigungen angelegt, meistens auf beiden Ufern. Auf diese Art entstanden Verteidigungslinien, einfache, doppelte, dreifache vom Jura bis in die Alpen. Diese systematisch angelegten Werke hatten offenbar die Aufgabe, vom Westen herandrückenden Heeren den Weg durch die Hochebene zu versperren.

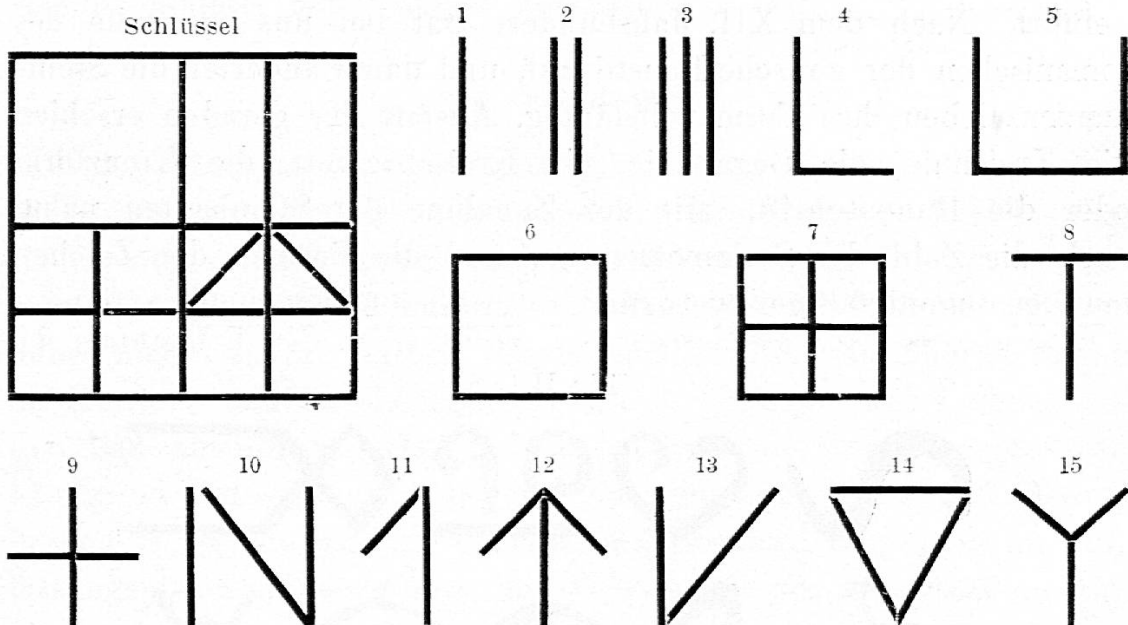
Wann sind diese Burgen erbaut worden? Wer hat diese Verteidigungslinien quer durch die Hochebene geschaffen? Auf solche Fragen haben die Historiker bis dahin keine Antworten. Ebenso unsicher sind die historischen Quellen über die Besiedlung des Landes an der Aare, Saane und Sense. Unter den urkundlichen Quellen sind viele falsch, weil sie Privat- oder Ordensinteressen ihre Entstehung verdanken. Diese Übelstände in der Quellenforschung — wir können uns damit trösten — bestehen auch anderwärts. Aus diesem Grunde sahen sich die Geschichtsforscher nach andern Quellen um und erkannten in den früher unbeachteten *Steinmetzenzeichen* an den Befestigungsmauern von Städten und Burgen zuverlässige Hilfsmittel zur Bestimmung des Alters dieser Bauwerke. Das Studium dieser Zeichen gehört zu den neueren Errungenschaften der Geschichtsforschung. *Wo die Pergamente schweigen oder lügen, da müssen die Steine die Wahrheit reden.* Mögen in einigen Punkten die Forscher über die Steinmetzenzeichen noch uneins sein, in den Hauptsachen stimmen sie vollständig überein, erstens im Zweck derselben, der zwar mit dem Eigentumsrecht der Burgen in keinem Zusammenhange steht, aber gerade deswegen um so wertvoller für die objektive Forschung erscheint, weil jedes Privatinteresse ausgeschlossen ist, *zweitens* in der Erkenntnis der mit den Jahrhunderten fortschreitenden Entwicklung der Steinmetzenzeichen, worin ein Anhaltspunkt gegeben ist zur Bestimmung des Alters der Bauwerke.

I. Alter und Bedeutung der Steinmetzenzeichen.

Die erste Studie über die Steinmetzenzeichen erschien 1812: „Mazais, Ruines de Pompéi“; 1856 folgte Garuzzis: „Graffiti de Pompéi“; die vollständigste Veröffentlichung brachte Zangenmeister 1871. Nach der Entdeckung der Steinmetzenzeichen auf den Ruinen von Pompeji folgten ähnliche Entdeckungen im Orient, auf Samothrake, an einem Bauwerk, das in den Jahren 276—47 vor Christi Geburt erstellt wurde; dann fand man Steinmetzenzeichen sogar in den Ruinen von Persepolis, Jerusalem, Damascus, Sidon, in Troja, Ägypten, ja phönizische Zeichen auf der Festung Erix des Hamilkar Barkas; besonders zahlreich sind sie an den alten Stadtmauern Roms. Damit ist der Beweis geleistet, dass die Steinmetzenzeichen schon im Altertum die weiteste Verbreitung fanden. Es sind über diesen Gegenstand zahlreiche Schriften erschienen, so dass die

Gelehrten über die Bedeutung der Steinmetzenzeichen vollständig sich einigen konnten: *Die Steinmetzenzeichen sind Urhebermarken zum Zwecke der Kontrolle bei der Bezahlung der Arbeiter*¹⁾. Wie aus verschiedenen Inschriften auf Grabdenkmälern in Avenicum und Amsoldingen hervorgeht, besaßen schon die Römer Zünfte. Jeder zünftige Steinmetz erhielt nach vollendeter Lehrzeit ein eigenes Zeichen, das dem gemeinsamen Schlüssel seiner Bauhütte entnommen war. Bei den Römern waren diese Schlüssel quadratisch, hatten wagrechte, senkrechte und schiefe Linien, wovon einzelne Teile oder Zusammensetzungen dem ausgelernten Steinmetzen als Wahrzeichen zugestellt wurden.

Fig. I.

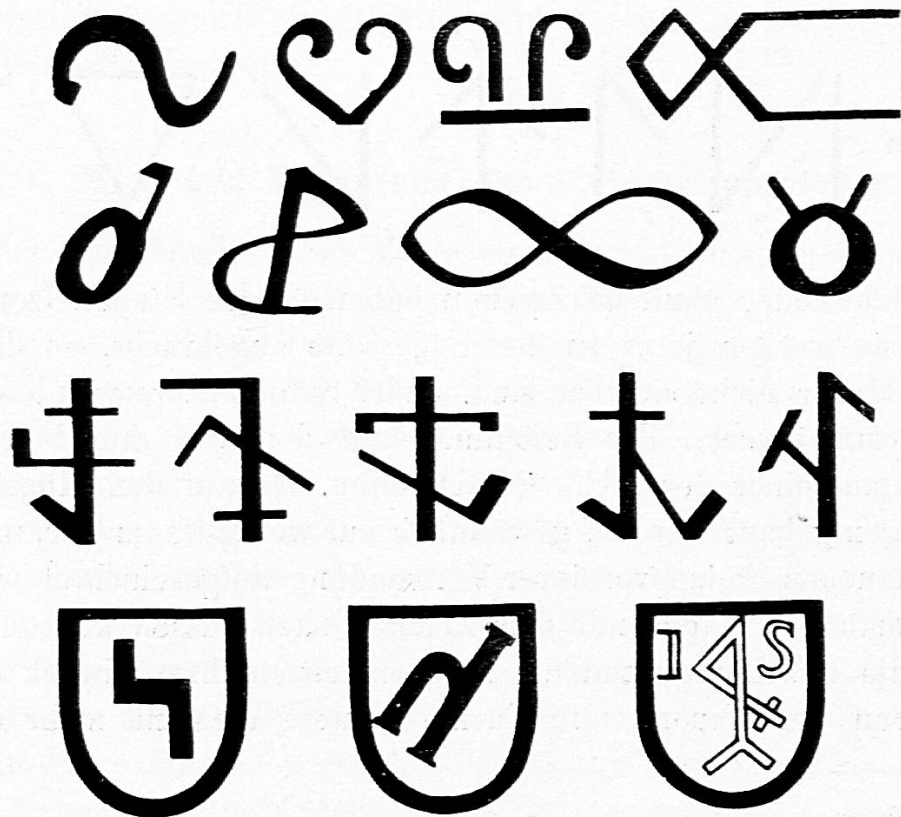


Solche oder ähnliche Zeichen haben unsere Steinmetzen noch heute; sie werden jetzt an der Lägerseite angebracht, so dass sie an der Mauer nicht sichtbar sind. Jeder Steinmetz verwendete diese Marke zum Zwecke der Belohnung auf den von ihm behauenen Steinen auf einer der sechs Quaderseiten. Da auf den Hügeln, wo die Burgen gebaut wurden, gewöhnlich nur wenig Raum war, mussten die behauenen Steine vor ihrer Verwendung aufgeschichtet werden, wobei man die Fläche mit dem Zeichen nach aussen kehrte. Dann folgte die Bezahlung, und die Zeichen hatten ihren Zweck erfüllt. Beim Bau der Mauern und Türme achtete niemand mehr darauf,

¹⁾ Piper, Burgenkunde, Otto Richter, Über antike Steinmetzenzeichen.

ob die Zeichen nach aussen oder innen oder auf der Lägerseite standen, ob sie zum Vorschein kamen oder nicht, denn sie waren bedeutungslos geworden für die Arbeit. Bei ganz sauberer Ausführung wurde die mit dem Zeichen versehene Seite absichtlich in der Mauer verborgen, indem man sie auf die Lägerseite kehrte, wie dies heute allgemein geschieht. Auf den römischen Befestigungsbauten in Italien und auf den mittelalterlichen Burgen im romanischen Baustil sind nur geradlinige Zeichen ausgemeisselt. Die ältesten Zeichen sind 30 cm. hoch; sie wurden allmählich kleiner, und man findet bei den letzten Bauten im romanischen Stil Zeichen von 5 cm. Höhe. Diese Abnahme in der Grösse steht im Zusammenhang mit der zunehmenden Sorgfalt in der Arbeit. Je feiner die Flächen behauen wurden, desto sauberer wurden auch die Steinmetzenzeichen ausgeführt. Nach dem XII. Jahrhundert trat bei uns an Stelle des romanischen der gotische Baustil auf, und damit änderten die Steinmetzenzeichen ihre Form vollständig. Anstatt der geraden erschien die Kreislinie, die Bogenlinie, ein Kreisabschnitt, die Kreuzform oder die Runenschrift. Mit der Zunahme der Steinbauten nahm auch die Zahl der Steinmetzen zu, und die Formen der Zeichen mussten mannigfaltiger werden.

Fig. II.



Gegen das Ende des Mittelalters verfiel man auf den praktischen Gedanken, über dem Tor oder der Haustüre oder an einem andern hervorragenden Punkte das Baujahr mit Zahlen zu bezeichnen oder einzumeisseln. Neben den gewöhnlichen Steinmetzenzeichen finden sich hie und da, aber selten, auch Meisterzeichen, die durch grössere Sorgfalt sich auszeichnen, mit Schildeinfassung (Fig. 2 unten). Dies in kurzen Zügen die Entstehung, die Bedeutung und die Arten der Steinmetzenzeichen. Sie zeigen erstens eine allmähliche Entwicklung, die bei uns sich über sechs Jahrhunderte ausdehnt, zweitens zwei Hauptperioden, die romanische und die gotische; die erstere schliesst ab mit dem 12. Jahrhundert, und diese Tatsache ist geeignet, uns Aufschluss zu geben über das Alter einer Anzahl Burgen unseres Landes. Alle andern Einzelheiten, über deren Bedeutung man noch streiten könnte, fallen ausser Betracht.

II. Fundorte.

Die Mauern der mittelalterlichen Burgen wurden aus dem verschiedenartigsten Material erstellt: Rollsteinen, Backsteinen, Bruchsteinen, Tuff- und Sandstein. Auf den ersten drei Arten wird man umsonst nach Steinmetzenzeichen suchen, weil die Steinmetzen dabei nichts zu tun hatten. Ebensowenig wird man Spuren finden an Kloster- und Kirchenmauern, wo die Mönche mit Leibeigenen den Bau ausführten. Dagegen finden sich die Steinmetzenzeichen häufig an Befestigungsbauten aus behauenen Sand- und Tuffstein, besonders an den grossen Türmen, Bergfrieden, aber auch an Umfassungsmauern, Wehrgängen und Wohngebäuden, innen und aussen, aber ganz unregelmässig, weil viele Zeichen auf Innenflächen verborgen sind. Die Anzahl der verschiedenen Zeichen lässt auf die Anzahl der Steinmetzen schliessen, die am Bau beschäftigt waren. Gotische Steinmetzenzeichen finden sich an Kirchen und Kapellen zu Stadt und Land; an der Stadtkirche in Burgdorf neben beiden Eingangstüren fand ich das gleiche Zeichen, wie an der Kirche in Frauenkappelen bei Bern.

III. Steinmetzenzeichen an zähringischen Burgen.

Aus Stein erbaute Burgen sind in Deutschland und auch bei uns viel spätern Ursprungs, als gewöhnlich angenommen wird. Bis auf die Zeit des Sachsenkaisers Heinrich I. (919—936) begnügte man sich allgemein mit Ringwällen, in welchen Holzbauten standen.

Hölzerne Burgen kommen sogar noch im XIII. Jahrhundert vor, ja sogar hölzerne Stadtmauern (Habstadt im Elsass). Für den Burgenbau haben die Ringwälle insoweit Interesse, als häufig auf der gleichen Stelle eine Burg erstellt wurde, z. B. auf dem Gurten bei Bern die Burg Egerten, an der Aare Altbubenberg bei Frauenkappelen, an der Saane Gümminen, Englisberg bei Freiburg. Auf zwei Felsköpfen am rechten Ufer der Sense befindet sich 1 km. unterhalb der Grasburg die Ruine Helfenberg und 3 km. oberhalb der Grasburg die Ruine Helfenstein. Auf drei Seiten dieser Standorte finden sich 70 m. hohe, fast senkrechte Felswände, vollkommen unzugänglich und sturmfrei, so dass nur auf der vierten Seite eine Befestigungsanlage erstellt werden musste, Wall und Graben. Hinter diesen findet sich auch nicht die Spur von Mauerwerk, so dass anzunehmen ist, es haben auf diesen Felsen nur hölzerne Burgen gestanden. Die Ritter von Helfenstein waren Verwandte der Zähringer, und ihre Stammburg stand auf der schwäbischen Alb bei Geisslingen, wo die Ruinen noch sichtbar sind. Die Ritter von Helfenberg stammen ebenfalls aus Schwaben, wo 19 km. nördlich von Marbach, dem Geburtsort Schillers, auf einer Höhe ihre Stammburg stand (Das Königreich Württemberg, Beschreibung von Land und Volk). Die Herzoge von Zähringen haben, wie genau festgestellt ist, nach der Schlacht bei Mölsen 1078 die Verwaltung der Rheinfeldischen Besitzungen in unserem Lande übernommen. Wie Gisi nachgewiesen hat, war Rudolf von Rheinfelden ein Abkömmling der Königin Berta, welche von ihrem Vater, Alamannenherzog Burkhard, als Heiratsgut das Grenzland an der Aare, Saane und Sense erhalten hatte. In der Schlacht bei Mölsen fiel Rudolf von Rheinfelden, und sein Parteigenosse Berchtold I. von Zähringen starb im folgenden Jahr aus Verdruss über die Verwüstung seiner Güter. Sein Sohn Berchtold II. verlegte seinen Wohnsitz in den Breisgau; er war der Gemahl der einzigen Tochter Rudolfs von Rheinfelden und wurde der Vormund dessen einzigen Sohnes, des 12jährigen Rudolf II. Der Krieg zwischen der kaiserlichen und der päpstlichen Partei dauerte noch fast 20 Jahre mit gegenseitiger Gebietsverwüstung. Beide Parteien hatten es auf gegenseitige Vernichtung abgesehen. Aber Berchtold II. war der schwierigen Lage gewachsen, und keine Widerwärtigkeit vermochte seinen starken Mut zu beugen. Als sein jugendlicher Schwager Rudolf II. starb, trat er dessen Erbe an, das er bis dahin verwaltet hatte. Das Herzogtum Alamannien wurde durch Heinrich IV. den Rheinfeldischen Erben entrissen und Fried-

rich von Hohenstaufen damit belehnt. Aber die Familiengüter verteidigte Berchtold II. mit Erfolg gegen alle Feinde ringsum. Von Osten her und Norden rückten die Parteigänger Heinrich IV., von Westen die Burgunder, Bischöfe und Grafen, um den Zähringern ihr Erbe zu entreissen. Dieses Erbe erstreckte sich von Wynau im Oberaargau zwischen Jura und Alpen bis hinein ins Waadtland. Gegen die Burgunder diente zur Verteidigung schon damals die Aare-, Saane- und Senselinie; mitten im zähringischen Gebiet lag zwischen Aare, Saane und Sense das bewaldete Reichsland. In jener Kampfzeit 1078—1097 werden die ersten Befestigungen auf den Felsenufern dieser Flüsse angelegt worden sein. Dass die Herzoge von Zähringen aus Schwaben stammen, wo sie grosse Besitzungen hatten, ist unbestritten. Sie werden zur Verteidigung ihres Erbes an der Aare kaum nur Frauen und Kinder mitgenommen haben. Zur Schlacht brauchten sie Männer. Indem sie den wehrfähigen Dienstadel aus Schwaben in unser Land abriefen, trafen sie zwei Fliegen auf einen Schlag: ihr Gegner Friedrich von Hohenstaufen, Herzog von Alamannien, verlor ebensoviele Krieger aus seinem Heerbann, als die Zähringer zur Verteidigung ihres Erbes gewannen. Er verwendete sie gegen seine westlichen Bedränger, und dieser Zug neuer Einwanderer, namentlich der Adel, worunter die nächsten Verwandten der Zähringer, errichtete die Befestigungen an der Aare, Saane und Sense, jene Burgen, über deren Alter bis dahin die Geschichte schwieg. Damit haben wir die äusserste Altersgrenze festgesetzt, nämlich das Jahr 1078. Hier beginnt eine neue Militärorganisation unseres Landes, ohne welche die neuen Landesherren hier keinen Tag sicher gewesen wären. Wie schon bemerkt, werden die ersten Befestigungen nur aus Wall und Graben, Pfahlwerk und Holzgebäuden bestanden haben. Schon die durch den vorherigen schweren Krieg erschöpften Finanzen werden die Zähringer zu dieser wohlfeilen Bauart veranlasst haben. Zur Festsetzung der letzten Altersgrenze genannter Burgen dienen uns die Steinmetzenzeichen.

Auf einer Fussreise durch das Waadtland führte mich das freundliche Geschick nach Moudon, der äussersten zähringischen Besitzung im Südwesten. Ich übernachtete dort, und als am Morgen im Gasthof das Essen noch nicht bereit war, unternahm ich einen Spaziergang zum hohen Zähringerturm, einem gewaltigen Bergfried von zirka 20 m. Durchmesser und 22 m. Höhe. Bei einem Strassenbau wurde der oberste Teil abgebrochen und zu Baumaterial verwendet, bis der dortige geschichtskundige Präfekt, Herr Guex, dem Vanda-

lismus ein Ende machte. Der Turm ist wie die Grasburg aus Sandsteinquadern gebaut und aussen mit Tuffsteinquadern verkleidet, das Innere ist gänzlich verödet. An den Aussenseiten der Tuffsteine bemerkte ich die ersten Steinmetzenzeichen, die noch ganz gut erhalten sind, weil noch niemand den Turm verpflastert hat.

Fig. III.

Moudon.



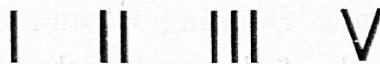
Grasburg.



Geristein.



Nydegg.



Burgdorf.



Laupen.



Die Grösse beträgt 6—7 cm. Sämtliche Formen sind *romanisch*. Man weiss auch bestimmt, dass Konrad von Zähringen Moudon in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts gebaut hat. In Begleitung des liebenswürdigen Präfekten, Herrn Guex, besuchte ich dann auch den zähringischen Stadtteil hoch oben auf einer langgestreckt e_n schmalen Felsenhalbinsel, wie die jüngeren Zähringerstädte Freiburg und Bern. Auch die langen Orgelpfeifen an der Südseite der Häuser fehlen nicht. Selbst die Fenstereinfassungen tragen die gleichen einfachen Ornamente, wie in den ältesten Stadtteilen von Freiburg und Bern. Also haben wir da zähringische Bauten. Darüber ist kein Zweifel. Diese Tatsache führte mich auf den Gedanken, auch

an andern Burgen und Ruinen nach Steinmetzenzeichen zu sehen. Wie erstaunt war ich, dass am Bergfried der Grasburg sich ebenfalls romanische Steinmetzenzeichen befinden, die teilweise mit denen in Moudon übereinstimmen. Daraus geht hervor, dass die Zähringer auch die Grasburg erbaut haben, denn sie waren im XII. Jahrhundert als Rektoren von Burgund auch die Landesherren des Reichslandes zwischen Sense und Aare und standen immer noch im Kampfe gegen die burgundischen Grossen.

Durch diese Entdeckungen ermutigt, forschte ich weiter, und das Glück war mir günstig. Damals war die Grundmauer der Burg *Nydeck* unter der Nydeckkirche in Bern noch nicht restauriert, d. h. noch nicht verpflastert, und ich fand an dem Mauerstück acht Steinmetzenzeichen auf Tuffstein gemeisselt, wie in Moudon und Grasburg. Von diesen acht Zeichen sind heute leider sieben verpflastert, unnützerweise, denn die Mauer bedurfte dessen nicht. Dass die Burg Nydeck zähringischen Ursprungs ist, hat bis heute noch niemand bezweifelt.

Im Schloss Laupen wurde im XVII. Jahrhundert der Bergfried abgebrochen und an dessen Stelle eine neue Landvogtwohnung erbaut. Am Palas konnte ich keine Steinmetzenzeichen finden, dagegen fand ich zwei ebenfalls romanische an der Aussenseite der nördlichen Ringmauer in Tuffstein gemeisselt. Auf dem Festihubel von Gümnenen habe ich umsonst nach Mauern gesucht, es ist bis auf wenige Steine alles weggerissen, es finden sich nur noch Überreste von Kieselsteinmauern.

In Freiburg forschte ich an den alten Grundmauern ebenfalls umsonst; moderne Steinmetzen haben die äusserste Schicht wegmeisselt, was man auch eine Restauration nennt. An den uralten Kirchtürmen von Neuenegg und Bösinggen, die ganz gut aus dem XII. Jahrhundert stammen können, war ebenfalls nichts zu finden. Nach diesen Erfolgen und Misserfolgen an der Saane und Sense verfügte ich mich auf die Ruinen von *Geristein*. An dem dortigen Turm sind die Steinmetzenzeichen sehr zahlreich und weisen rein romanische Formen auf, also wieder ein Bau des XII. Jahrhunderts. Der grosse Turm des Schlosses *Burgdorf* ist aus Backstein gebaut, also ohne Hülfe der Steinmetzen, aber der Wehrgang, der sich von diesem Turm aus westlich zieht, besteht aus Quadern, und richtig erscheinen auch hier romanische Steinmetzenzeichen.

Somit haben wir historische Zeugnisse am Turm in Moudon, am Bergfried der Grasburg, am Turm in Geristein, an den Ring-

mauern von Laupen und Burgdorf, an den Ringmauern der Nydeck in Bern. Gestützt auf diese Tatsachen bezeichne ich diese Burgen als zähringisch. Da andere Burgen an der Saane: Vivers, Ergenzingen (Arconciel), Illingen, Grüningen (Everde), Wippingen, Greierz, Bubenberg (Montbovon), die Namen von Adeligen tragen, deren Burgen im alten Heimatland der Zähringer links und rechts am Neckar gestanden haben und gleichnamig sind, liegt der Analogieschluss nahe: die Herzoge von Zähringen haben durch ihren Dienstadel die Aare-, Saane- und Senselinie befestigen und verteidigen lassen. Den Herzogen von Zähringen haben wir es zu verdanken, dass noch heute die Saane die Sprachgrenze bildet. Zuerst bauten die Zähringer Dörfer und Burgen und schützten das Land gegen feindliche Überfälle, dann setzten sie im XIII. Jahrhundert ihrem Werk die Krone auf durch die Gründung der Städte Bern und Freiburg, die den zähringischen Namen unsterblich gemacht haben, der zähen Ringer, als Pioniere der Kultur und stets kriegsbereite Wächter des Grenzgebietes.

XXII. Konferenz der Union der schweiz. permanenten Schulausstellungen.

Samstag den 13. Januar 1906, in der Schulausstellung Bern.

Beginn der Sitzung 10¹/₄ Uhr.

Anwesend sind:

- von Freiburg Herr Genoud,
- „ Neuenburg Herr Latour,
- „ Lausanne Herr Henchoz,
- „ Bern die Herren Lüthi, v. Grüningen und Hurni.

Vorsitzender: Herr Lüthi.

Protokollführer: Hurni.

Präsident Lüthi begrüsst die anwesenden auswärtigen Vertreter und spricht sein Bedauern aus, dass Zürich nicht vertreten sei, obschon gerade auf seinen Wunsch die Sitzung schon einmal verschoben wurde.

Verhandlungen.

1. Das Protokoll über die letzte Sitzung (2. Juli 1904), welches den einzelnen Schulausstellungen seinerzeit gedruckt zugestellt wurde, wird genehmigt.